Kunstvorstellungen des etruskischen Tages,

nebst

Bemerkungen über das Verhältniß etruskischer Sage und Kunst zur griechischen.

In dem VI. Bande des Rhein. Museums für Philologie S. 635 ff. ist meiner Vermuthung in Betreff des etruskischen Tages günstig gedacht worden. Obwohl nun bereits das Kind mit Glatze und Mohnstengel, welches in der Graphitvorstellung des von mir herausgegebenen, jetzt in dem Berliner Museum befindlichen Spiegels auf den Armen der Minerva und des Herkules erscheint, anders erklärt worden ist und man diese seltsame Figur, solcher bezeichnenden Attribute unerachtet, für Telephos halten will, so glaube ich doch die Erklärung, welche mir die erste flüchtige Betrachtung des Monuments eingab, behaupten zu müssen. Eine sehr interessante Gruppe des Kircher'schen Museums im Collegio Romano giebt mir diesmal Gelegenheit, einige Data zu notiren, die meiner Vermuthung wenigstens nicht zu widersprechen, ja sogar das Wort zu reden scheinen.

Bei der Herausgabe jenes Metallspiegels hatte ich es absichtlich unterlassen, auf die bildlichen Vorstellungen des Tages näher einzugehen. Ich mußte mich damals begnügen, auf die prägnanteste Vorstellung dieses Wunderkindes aufmerksam gemacht zu haben, und zog es daher vor, der Zeit die Sichtung anderer verwandten Darstellungen zu überlassen.

Unter diesen konnte ein früher von Gerhard beschriebenes Relief, welches aus den Ruinen des alten Falerii (S^a^ Maria dei Faleri bei Civitá Castellana) stammt und jetzt in der Sala Borgia aufgestellt ist, allein mit obiger Spiegelvorstellung in einen Rangstreit eingehen. Alle anderen Darstellungen, die man auf

diesen Dämon bezogen, stehen viele Grade unter beiden Denkmälern, indem sie sammt und sonders den geschnittenen Steinen und Pasten entnommen sind. Der Votivknabe von Tarquinii, welcher früher in der Vatikanischen Bibliothek, jetzt im Gregorianischen Museum aufgestellt ist, scheint mir nur sehr uneigentlich hierher zu gehören und muß, weil er aller charakteristischen Merkmale entbehrt, so lange bei Seite gehalten werden, bis er sich dereinst in einer größeren Composition dieses Gegenstandes nachweisen läßt.

Die geschnittenen Steine und noch mehr die Pasten liefern viele seltsame Darstellungen, die man früher meist auf Evocationen, die Auffindung des Caput Toli, auf die Jugend des Cyrus u. dgl. mehr zu beziehen pflegte, und welche neuerdings alle unter die Rubrik des Tages zusammengeworfen worden sind. Ich muß gestehen, daß mir keine jener zahlreichen Compositionen sich mit unserm Mythus auf eine freie und ungesuchte Weise zusammenzufügen scheint. Bei einer jeden dieser Vorstellungen läßt sich gemeinhin eine viel einfachere und geläufigere Erklärung in Anwendung bringen; wobei im Gegentheil die neue Benennung eine Menge von gezwungenen Wendungen der Fabel und allerlei Voraussetzungen erheischt, deren wir wenigstens bei dem mehrerwähnten Spiegel nicht benöthigt sind. Charakteristische Züge, welche der Sage wie dem Bild gemeinsam eigen sind, fehlen fast ganz, und obgleich auch unter den Gemmen etruskischer Herkunft und Kunstübung Darstellungen vorkommen, die in diesen Kreis hineingezogen zu werden pflegen, so ist doch bei weitem die Mehrzahl römischer und wie die Pasten sogar speciell römischer Arbeit.

Das Relief von Falerii, ursprünglich zu dem Schmuck eines Brunnens bestimmt, scheint mir ebenfalls eher auf geläufigere Göttermythen bezüglich. Es stellt ein Kind dar, welches unter einer Felsenhöhle am Boden sitzt und mit der Hand nach einem bärtigen, langbekleideten, stehenden Mann emporreicht, der durch Kantharos und Trinkhorn ziemlich deutlich als dionysisch bezeichnet ist. Sein Haupt umschließt ein Kranz von Schilf oder ähnlichen Wasserpflanzen. Das erwähnte Horn ist mit einem Loch durch-

bohrt, welches vordem die Bestimmung hatte; dem Wasserstrahl den Durchgang zu gestatten. Die fragmentarische Weise, in welcher uns der Tagesmythus überliefert ist, läßt nun allerdings vielfältige Vermuthungen und Erweiterungen zu. Da indessen des Tages Aufsteigen aus der Erdscholle charakteristisch zu sein scheint, so bietet eine Felsengrotte einen wenig geeigneten Aufenthalt für ihn dar. Dionysische Umgebung paßt noch viel weniger für seine Kindheit, und zu einem Brunnenschmuck ist gerade dieser Mythus auch nicht vorzugsweise geeignet. Da aber im Gegentheil über der Höhle ein Eichbaum sein schattiges Dach ausbreitet und an dem Fuß desselben eine Taube sitzt, so nehme ich keinen Anstand, diese Darstellung auf die Jugend des Zeus zu beziehen, für den alles dies, selbst eine Art von Bacchuspriester oder wer sonst es sein mag, recht gut paßt.

Nachdem ich auf diese Weise die Anzahl vermeintlicher Tagesvorstellungen beträchtlich zu verringern versucht, ist es mir gleichzeitig vergönnt, durch Hinweisung auf die im Eingang erwähnte höchst interessante Bronzegruppe einigen Ersatz zu bieten. Ich meine den etruskischen Pflüger, welcher seit Gori's Zeiten bekannt und neuerdings von Micali (Monum. per servire alla Storia ecc. tav. CIV) wieder hervorgezogen worden ist. Diese überaus nette, wohl erhaltene Gruppe ist bis jetzt, wie mir scheint, nur dazu angewandt worden, das Pfluggeräth der Bewohner Mittelitaliens zu vergegenwärtigen; daß aber dieses Ochsengespann mit dem Mythus des Tages in einem kaum zu leugnenden Bezug steht, scheint bis dahin Niemand geahndet zu haben. Darstellungen des gemeinen Lebens sind unter den kleinen etruskischen Bronzefigürchen (tyrrhena sigilla) allerdings recht häufig; fast immer gelingt es jedoch, eine Anknüpfung an religiöse Gebräuche, wenigstens an Leichenspiele u. dgl., aufzufinden. Seltsam wäre es, wenn unser Pfluggespann blos eine Art von Kinderspielzeug sein sollte. In der That ist der Pflüger selbst einem gemeinen Bauersmann etwas unähnlich. Auf dem Haupte trägt er einen Petasus mit breiten Krempen, und über seinen Leibrock ist eine Nebris hergeknüpft. Alles dies würde uns jedoch nicht berechtigen, unsre Gruppe in

irgend eine mehr als alltägliche Verbindung zu bringen. Nun ist aber gleichzeitig mit den beiden Ackerstieren, dem Pflug und jenem Bauersmann eine andre Figur ganz derselben Größe und Patina aufgefunden worden. Die Aufstellung, welche sie gegenwärtig im Kircherianum erhalten hat, läßt keinen Zweifel, daß sie ursprünglich zur Gruppe gehört hat. Es liefert aber dieselbe die Darstellung einer zudem gar eigenthümlich gebildeten Minerva. Auf dem Haupte trägt sie statt des Helmes einen breiten Blätterkranz, der an die reichen Goldkronen erinnert, an denen die neuesten etruskischen Ausgrabungen so ergiebig gewesen sind; die Aegis ist kragenartig umgeknüpft und zwar in solcher Weise, daß das Gorgoneion auf der linken Achsel festgeheftet erscheint. Diese Anordnung des so bedeutungsvollen Waffenschmucks ist gewiß nicht zufällig; wirklich befindet sich auch in demselben Schranke jener Sammlung eine andre höchst alterthümliche Minervenfigur, welche ebenfalls die Aegis so umgeworfen hat, daß die Medusenmaske auf derselben Stelle angebracht erscheint. An so alterthümlichen Figuren kann ich diesen Umstand unmöglich für einen Künstlerscherz halten; er erinnert mich sogar an einen bis in die neusten Zeiten erhaltenen Gebrauch, dessen Erwähnung ich jedoch nothwendig mit wenigen Andeutungen bevorworten muß. Die christliche Madonnenbildung hat mehrfache Züge heidnischer Göttervorstellungen zu einem sinnigen Schmuck verwendet, ähnlich den Säulen und anderen Prachtresten, die man aus heidnischen Tempeln in die christlichen Basiliken herübergenommen. Mir sind Madonnenbilder bekannt, die genau die ephesische Diana darstellen, ein Zusammentreffen, welches ebenfalls nicht zufällig sein kann. Nun ist es aber eine den Kennern christlicher Alterthümer geläufige Thatsache, daß den Mantel der Madonna häufig ein einziger Stern schmückt, der gerade wie bei unserem Minervenfigürchen auf der Schulter aufgeheftet erscheint, nur mit dem Unterschied, daß er statt auf der linken hier auf der rechten Achsel angebracht ist.

In jedem Fall ist die erwähnte Darstellung der Minerva singulär. Zur Pflügergruppe gehört sie; dies beweist nicht blos der gemeinsame Fundort, und die Anordnung der ganzen Compo-

sition, die eine zweite Figur neben dem Pflüger zu verlangen scheint, sondern auf das deutlichste die Patina, die sie mit ihrem Zubehör vor allen andern Figuren dieser Sammlung auszeichnet. Erinnern wir uns nun, daß bei der Geburt des Tages, wie wir sie auf dem mehrerwähnten Spiegel dargestellt glauben, dieselbe Göttin als eine der Hauptpersonen der Handlung wiederkehrt, so wird man es weniger gewagt finden, wenn wir auch diese Gruppe auf einen für Etruriens Sagenwelt so bedeutungsvollen Mythus beziehen. In der That, welchen anderen Sinn sollte man dieser merkwürdigen Verbindung von Figuren beilegen? Mythische Beziehung des Ganzen verlangt die Gegenwart der Minerva ganz entschieden, an Nationalsagen mahnt die etruskische Sitte des Pfluggespanns, die Tracht des Pflügers und selbst der Fundort Arezzo. An griechische Fabeln wird schon dieser Umstände halber Niemand denken mögen, so wie es schwer sein wird, eine passende Erklärung von dieser Seite her vorzuschlagen. Unbewußt fühlt man sich daher veranlaßt, an den Ackersmann zu denken, der seinen Pflug so tief geführt, daß Tages der Sohn eines Genius, Enkel des Jupiter, hervorgetreten.

Bei dieser Gelegenheit halte ich es nicht für unpassend und überflüssig, einige allgemeine Bemerkungen über das Verhältniß der etruskischen Kunstmythologie zur griechischen hinzuzufügen. Hierüber scheinen mir die allerrohesten Begriffe obzuwalten. Von einem Einwirken griechischer Fabel sollte man meines Erachtens viel weniger reden als von einem Fortwirken des griechischen Mythentriebs. Mit der Cultur Etruriens pflegt man gemeinhin umzugehen wie mit einem Waarenmagazin. Einige bizarre Züge der Sage und der Kunst läßt man für national gelten, alles was griechischen Geschmack und Wohllaut verräth, wird als Einfuhrartikel angesehen, und man findet bei einer solchen Annahme nicht größere Schwierigkeiten als man bei den verschiedenen Hypothesen über die Vulcenter Vasen hat gelten lassen. Wer sich nun aber ganz einfach und mit der Ruhe, die für die Einwirkung des ersten Eindrucks am günstigsten ist, der Betrachtung etruskischer Nationaldenkmale hingiebt, wird einem eigenthümlichen, durchaus an den

Fundorten heimischen und sehr edlen Prinzip begegnen, welches der Entwickelung etruskischer Kunstübung vorsteht. Man hat sich bis dahin nur allzu einseitig auf die Betrachtung von Denkmalen des Verfalls der etruskischen Kunst beschränkt und den Charakter derselben in eine gewisse Neigung zum Gräßlichen, Starren und Rohen gesetzt. Dieses sind allerdings sehr häufig wenig erfreuliche Eigenschaften der Todtenkisten von Travertin und Alabaster. Die Ueberzahl derselben rührt aber entweder von handwerkmäßiger, ja ganz roher Fabrik her oder fällt der verhältnißmäßig spätesten Epoche zu. Zu den Werken der Blüthe etruskischer Kunst rechne ich vor allem jene sorgfältigen, feinen und schön componirten Reliefs, welche aus einem Stein gehauen, der in der Necropole von Clusium selbst bricht. Diese nun zeigen ein der griechischen Kunst verwandtes, aber höchst eigenthümliches Prinzip. Das Archaische, welches wir auch in griechischen Werken einer sehr fernen Epoche antreffen, erinnert hier unmittelbar an ägyptische Arbeiten. Dies ist der erste Eindruck, den namentlich alle Künstler von Erfahrung bei der Betrachtung solcher Werke zu empfangen versichern. Ein näheres Eingehen auf die Eigenthümlichkeiten dieses Styls läßt uns in demselben eine nähere Verwandtschaft zur archaischen Kunst der Griechen entdecken. Nur, glaube ich, würde der irren, welcher an eine Verpflanzung griechischer Kunst nach Etrurien in der Weise denken wollte, daß colonisirte Künstler sie in den Thälern Etruriens fortzuüben, ja selbst in ihrem alterthümlichen Charakter festzuhalten im Stande gewesen wären. Hier muß nothwendig eine ursprüngliche Verwandtschaft, ja gemeinsame Wurzeln der Cultur beider Völkerstämme vorausgesetzt werden. Mir haben diese Werke den Eindruck gemacht, als habe sich jener Urtrieb, den wir im griechischen Mutterland nur aus einem ganz anderen Boden aufkeimen sehen, in Etrurien gleich einem Dialecte erhalten, der in solcher Abgeschlossenheit auch anderwärts der Einwirkung von Jahrhunderten zu widerstehen pflegt.

Die Kunst ist natürlich nur ein Ausdruck der Sage und des religiösen Bewußtseins in dieser Richtung. In Etrurien müßte, nach obigen Voraussetzungen, eine engere Verbindung mit griechi-

scher Cultur im Prinzip angenommen werden, als man gemeinhin zuzugestehen geneigt ist. Griechische Mythen mögen sich in späteren Zeiten bei häufigem Wechselverkehr denn oft mit der Sage etruskischer Stammgenossen begegnet haben, und in diesem Sinne ist eine Aufnahme griechischer Cultur in Betreff der Sage, Kunst und Sitte viel denkbarer, ja nach den Gesetzen des Völkerverkehrs allein möglich.

In Betreff der Sage stellt sich ein solches Verhältniß in manchen Mythenformationen noch viel schärfer heraus, in keiner vielleicht unleugbarer als in dem Mythencomplex, in den der etruskische Charon eintritt. In etruskischen Denkmälern haben sich viele und auffallende Züge eines chthonischen Göttersystems erhalten, die in Griechenland selbst nur in sehr vereinzelten obwohl hinreichend deutlichen und erkennbaren Spuren aufzufinden sind. Das Attribut des Ruders, meinte man sehr kurzsichtiger Weise, trenne den griechischen Charon spezifisch von dem etruskischen, der bekanntlich den Hammer führt. Ich habe schon damals nachgewiesen, wie sich letzteres Attribut sehr deutlich in der Doppelaxt des Zeus Serapis auf Münzen von Mylasa erhalten hat. Ebenso fehlte es nicht an etruskischen Darstellungen von charontischen Dämonen mit dem Ruder. Doch alle diese Nachweisungen werden jetzt durch die reiche Vorstellung einer etruskischen Todtenkiste von Clusium wenn nicht ganz überflüssig, doch minder nothwendig, indem man hier einen Charon trifft, der in der einen Hand den Hammer, in der andern ein deutliches Ruder hält. Um nicht allzuviel abzuschweifen, bemerke ich nur, daß mir eine Vase etruskischer Nationalfabrik bekannt ist, wo eine charontische Darstellung auf einen dreifachen Hermes Chthonios hinweist, der in der dreigestalten Hekate hinreichende Analogie findet.

Doch um auf unsre Bronzegruppe zurückzukommen, die wir mit der Auffindung des Tages in Verbindung zu setzen gesucht, fügen wir schließlich nur noch hinzu, daß der Ackersmann selbst wohl kein andrer als Tarchon sein kann, über dessen wahres Wesen ich von Anderen Belehrung erwarte. Absichtlich habe ich es diesmal unterlassen, auf das Verhältniß der Minerva zum

Herkules, wie es der viel erwähnte Spiegel zeigt, zurückzukommen, da die Aufzählung der Denkmäler, welche ein von mir vermuthetes, und von Herrn Welcker lange vor mir nachgewiesenes Ehebündniß Beider unleugbar theils bezeugen, theils andeuten, jetzt schon die Grenze eines Aufsatzes weit überschreiten würde. Nur das eine will ich noch hinzufügen, daß man den weltberühmten Torso vom Belvedere eben so gut mit einer Minerva, als mit einer Hebe gruppiren kann, indem für jene mehr Belege vorhanden sind, und passendere, als für die andere Verbindung, die nur eine späte Gemme andeutet.

Rom, 8. December 1840.

E. Braun.